



Lisa
Lercher

Ausgedient

Kriminalroman

HAYMONeBOOK

Dunstkreis der Erneuerungsbewegung Österreichs – so heißt die Partei, die nach den Wahlen im Vorjahr in die Stadtregierung eingezogen ist - eingesetzt worden.

„Du brauchst dir das trotzdem nicht gefallen lassen. Nicht einmal mit einem befristeten Job muß man sich so behandeln lassen.“ Yasemin betont das „befristet“.

Sie weiß, daß ich seit drei Jahren darauf warte, daß meine Anstellung in eine zeitlich unbegrenzte umgewandelt wird.

Ich bewundere ihren Kampfgeist und frage mich, was sie wohl mehr aufregt, die Tatsache, daß ich versetzt werden soll oder die Aussicht, den Telefondienst alleine zu machen?

Sie rollt mit ihrem Sessel an die Längsseite des Schreibtisches und sitzt mir damit schräg gegenüber.

„Oder willst du lieber bei der Neumann arbeiten, als hier Telefonberatungen zu machen?“ fragt sie forschend.

„Hab ich mir so nicht überlegt“, gestehe ich. „Dazu war auch gar keine Gelegenheit. Der Senatsrat hat mich nicht vor die Wahl gestellt.“

Nach einer kleinen Pause fragt sie weiter. „Was sollst du dort eigentlich tun?“

Erwischt. Ich beiße auf meine Unterlippe. „Ehrlich gesagt, was es genau ist, habe ich glatt zu fragen vergessen.“ Ich lache verlegen.

Yasemin schüttelt den Kopf. Wie kannst du auf so etwas vergessen?, lese ich aus ihrem Gesichtsausdruck.

„Der Senatsrat hat etwas von einer Kampagne erwähnt. Ich soll da die Frau Pachler, die sich vor die U-Bahn geworfen hat, ersetzen.“

Der Selbstmord der Kollegin ist das Thema in der Kantine gewesen, hat mir Yasemin nach ihrer gestrigen Mittagspause berichtet.

„Kampagne? Diese Freiwilligensache?“ Yasemin verzieht angewidert den Mund.

Ich schlage mir mit der Handfläche auf die Stirn. „Ach ja, genau. Daß ich daran nicht gleich gedacht habe.“ Seit die neue Stadtregierung am Ball ist, hat sich in der Sozialpolitik der Stadt einiges geändert. So wie es aussieht, wollen die Wiener die ersten sein, die einen Ersatz für die Ausgleichszulage einführen, die von der Bundesregierung im letzten Herbst abgeschafft worden ist. Mit dem Wiener Modell soll die Situation von Leuten, deren Pension niedriger ist als die Mindestrente, über einen Freiwilligenbonus verbessert werden. Das Modell ist natürlich von der Opposition sofort in der Luft zerrissen worden. Mit etlichen Zugeständnissen in anderen Bereichen ist es der Erneuerungsbewegung aber dann doch gelungen, ein Gesetz für die neue Maßnahme durch den Landtag zu bringen.

„Da wirst du also die neue Regierung tatkräftig unterstützen?“ stichelt meine Kollegin.

„Natürlich. So wie alle anderen im Magistrat.“ Ich lasse mich nicht aus der Ruhe bringen.

„Ich berate noch immer so wie vor den Wahlen“, lästert Yasemin weiter. Sie zieht die Lade ihres Schreibtisches auf und legt ihr Adreßbuch auf den Tisch.

„Ich finde es gar nicht so uninteressant, einmal etwas anderes kennenzulernen und aus dem Trott herauszukommen“, versuche ich meiner Versetzung auch etwas Positives abzugewinnen. Trotzdem habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich weiß, was meine Versetzung für Yasemin bedeutet.

„Und wie geht es mit dem Telefondienst weiter? Glauben die, daß ich das alles alleine schaffe?“

„Keine Ahnung.“ Ich zucke die Achseln. „Aber irgend etwas werden sie sich einfallen lassen müssen. Entweder du kriegst einen Ersatz, oder der Senatsrat schränkt die Telefonzeiten ein, oder es fällt ihm sonst etwas ein.“

„Glaubst du wirklich?“ Yasemin rümpft die Nase.
Ich ziehe die Schultern hoch.

„Besser ist hier noch nie was geworden.“

Wo sie recht hat, hat sie recht.

„Du hättest schon ein wenig mehr an mich denken können.“

Ich fühle mich in die Ecke gedrängt. „Ich hab es dir eh schon gesagt. Es war nicht so, daß ich die Wahl gehabt habe. Er ist der Chef, und er hat mir einen Auftrag erteilt“, verteidige ich mich.

„Na wenigstens hast du ein schlechtes Gewissen“, gibt sie zurück. In dem Augenblick läutet ihr Telefon und unterbricht unser Gespräch. Yasemins Klient läßt sie kaum zu Wort kommen. Sie schneidet eine Grimasse und tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. Ich nicke verständnisvoll und greife dann nach der Gießkanne. Der Ficus sieht recht trocken aus.

Yasemin hat den Hörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt und kritzelt mit dem Kugelschreiber auf der Rückseite ihres Tischkalenders. „Ja, Ayran, wie der Joghurtdrink.“ Sie verdreht genervt die Augen. Diese Frage hört sie fast immer, wenn sie ihren Familiennamen buchstabiert.

Ich grinse. Sie bemerkt es und grinst auch. *Ich werde sie vermissen.* Ich stelle die Gießkanne zurück an ihren Platz.

Ich bin schon wieder nervös. Aus der Geschäftseinteilung weiß ich, daß ich einer fast reinen Frauenabteilung zugewiesen bin. An sich kein Problem, mit Frauen bin ich meistens gut ausgekommen. Das war schon damals so, als ich beim autonomen Frauennotruf gearbeitet habe.

Was mir mehr Sorgen macht, ist das Klima, das mich vermutlich erwartet. Susanne Pachler hat sicher eine große Lücke hinterlassen. Die Frau war lange in der Abteilung und vermutlich bestens integriert. Die Stimmung wird also einigermaßen gedrückt sein. Wenn ich Pech habe, sind die neuen Kolleginnen mir gegenüber voreingenommen und messen mich an der Toten. Eine Abteilungsdynamik kann mitunter sehr eigenartige Blüten treiben. Das alles ist mir gestern Abend noch durch den Kopf gegangen. *Jetzt schau dir das alles einmal in Ruhe an, du mußt nicht immer gleich den Teufel an die Wand malen*, beruhige ich mich auf dem Weg zu meiner neuen Chefin.

Ich atme tief durch, bevor ich kurz vor neun bei Frau Doktor Neumann, oder vielmehr ihrem Sekretariat, anklopfe.

Eine Frau, etwa in meinem Alter, öffnet mir die Tür.

„Guten Morgen. Ich möchte zur Frau Doktor Neumann.“

„Ja? Und was wollen Sie von ihr?“

Ihr selbstbewußtes Gehabe nervt mich. *Was geht die das an, was ich von der Neumann will?* Ich beherrsche mich. Schließlich will ich nicht gleich am ersten Arbeitstag einen schlechten Eindruck machen.

„Ich bin eine neue Mitarbeiterin“, sage ich knapp.

„Ah ja? Freut mich. Birgit Neumann.“

Ein Glück, daß ich mich eben zurückgehalten habe.

„Dann müssen Sie die Doktor Posch von der Bürgersoforthilfe sein.“

Ich nicke. *In dem Alter schon Abteilungsleiterin, auch nicht schlecht.*

Sie trägt ein dunkelblaues Businesskostüm und hochhackige Pumps dazu. Die Lippen sind für meinen Geschmack ein wenig zu grell geschminkt, aber sonst ist sie eine durchaus sympathische Erscheinung.

Sie streckt mir ihre schlanke Hand entgegen. „Herzlich willkommen“, sagt sie mit einem Lächeln und präsentiert mir dabei ein strahlend weißes Gebiß.

„Guten Morgen“, antworte ich.

Die Neumann bleibt bei ihrem Lächeln. „Ich zeige Ihnen am besten gleich Ihren neuen Arbeitsplatz“, sagt sie dynamisch. „Sie werden sich vorläufig das Zimmer mit Frau Magister Heller, Andrea Heller, teilen, bis wir eine andere Lösung gefunden haben.“ Die neue Chefin stöckelt mir voran aus dem Büro. *Mit solchen Absätzen würde ich mir glatt die Knöchel brechen.*

Auf dem Gang begegnet uns eine junge Frau im Minirock. Den Busen hat sie mit einem Wonderbra hochgeschnallt.

„Guten Morgen, Frau Doktor“, trällert sie.

„Guten Morgen. Warten Sie einen Moment Martina. Das ist die neue Kollegin, Frau Doktor Posch.“ Sie deutet auf mich. „Und das, Frau Posch, ist unsere Abteilungssekretärin, Martina Langthaler.“

Ich gebe der jungen Frau die Hand.

„Hallo“, begrüßt mich Frau Langthaler vertraulich.

„Morgen.“ Ich lächle zu meiner distanzierten Antwort, damit sie mich nicht für hochnäsiger hält.

Die Chefin dreht sich abwartend nach mir um. Offenbar hat sie es eilig, mich hinter meinem Schreibtisch abzusetzen und sich dann wieder wichtigeren Dingen zuzuwenden.

Woher kommt dieses nervige Klingeln? Die Neumann zieht ein Handy aus ihrer Jackentasche. „Hallotschi“, trällert sie. „Aber natürlich.“ Sie verschwindet mit dem Hörer am Ohr in einer der Fensternischen. Das Gespräch scheint länger zu dauern. Nachdem ich meine Fingernägel ausgiebig inspiziert habe, schaue ich mir die Bilder an der Wand an. Highlights aus der jüngsten Vergangenheit. Der Parteichef mit drei kleinen Kindern auf dem Schoß. Der Vizechef auf dem Podium. Die Stadträtin in einem Altersheim. Die Stadträtin bei irgendeiner Gala. Die Stadträtin mit dem Parteichef. *Das Kostüm auf dem letzten Foto ist nicht sehr kleidsam.*

„Tut mir leid, wenn Sie warten mußten“, lächelt die Neumann, als sie endlich wieder aus der Nische hervor kommt. „Ohne uns geht es einfach nicht“, sagt sie bedeutungsvoll. „Die Doktor Pfaffenpichler aus dem Büro kooperiert sehr eng mit uns.“ Ich nicke. Der Name der Büroleiterin der Stadträtin ist mir vertraut. Persönlich kennengelernt habe ich sie aber noch nicht. *Dann werde ich also bald selber im engeren Dunstkreis der Macht wandeln.*

Zwei Türen weiter bleibt die Neumann schließlich stehen, klopft und drückt die Klinke nieder, ohne auf eine Einladung zu warten. Die Frau im Zimmer schrickt auf.

„Guten Morgen, Birgit. Der Grafiker hat angerufen und ...“, beginnt sie, bremst sich aber dann mitten im Satz ein, als sie mich bemerkt.

„Das besprechen wir später, okay?“ winkt die Neumann ab. „Ich möchte dir die neue Kollegin vorstellen. Sie ist uns von der Bürgersoforthilfe für die nächste Zeit zugeteilt worden.“

„Anna Posch“, stelle ich mich vor.

Meine neue Kollegin mustert mich neugierig. Andrea Heller sieht älter aus, als sie wahrscheinlich ist. Das liegt sicher an den grauen Strähnen, die sich durch ihre dunkle Kurzhaarfrisur ziehen. Sie trägt ein olivgrünes Twinset, das zu ihrem Typ paßt. Ein wenig altmodisch vielleicht, aber durchaus elegant.

„Guten Morgen Frau Doktor. Sie sind also vorläufig bei mir einquartiert?“ begrüßt sie mich.

Die Neumann macht Anstalten zu gehen, dreht sich aber noch einmal zu mir um: „Ach ja,

wenn Sie etwas brauchen, Frau Doktor... die Frau Magister wird Ihnen sicher weiterhelfen.“

„Mmh, danke.“

„Birgit, wann hast du dann Zeit für mich?“ fragt die Heller, bevor ihr die Chefin durch die offene Tür entwischt. Es hört sich dringend an.

„Ich ruf dich nachher an. Ich muß kurz ins Büro zur Stadträtin hinauf, bin aber sicher in einer Stunde wieder da.“ Die Neumann schenkt uns ein strahlendes Lächeln und zieht die Tür hinter sich zu.

„Ist recht“, meint die Heller zur geschlossenen Tür und seufzt. Offenbar hat sie sich eine andere Antwort erwartet.

Ich schaue mich in dem Büro, in dem ich für die nächsten Wochen arbeiten soll, um. Das Zimmer ist relativ geräumig, obwohl der vorhandene Platz noch deutlich besser genutzt werden könnte. Zwei Schreibtische stehen einander gegenüber, einer rechts und einer links an der Wand, sodaß die Heller und ich Rücken an Rücken sitzen. Auf einem der Tische stapeln sich Akten. Mir fällt auf, wie exakt die Stöße ausgerichtet sind. Andrea Heller ist offenbar sehr ordentlich. Der andere Schreibtisch ist leerräumt und sieht sogar abgewischt aus. Jedenfalls entdecke ich auf die Entfernung weder eine Staubschicht noch Ränder von abgestellten Kaffeehäferln. Im Gegensatz zu den restlichen Möbeln aus pflegeleichtem Kunststoff ist er aus Buchenholz. Die Kanten sind schon ein wenig abgestoßen, aber das stört mich nicht weiter. *Der ist sicher mir zugedacht. Ob er der toten Kollegin gehört hat?*

„Der Schreibtisch dort drüben ist Ihrer“, sagt die Heller dann auch gleich folgerichtig und deutet auf das Möbel. „Er paßt zwar nicht ganz dazu, aber da es ohnehin nur eine Übergangslösung ist, bis Sie Ihr eigenes Zimmer haben, ...“, sie läßt den Rest des Satzes unausgesprochen. Anscheinend wartet sie auf eine Bestätigung, daß mich der alte Tisch nicht stört.

„Das ist kein Problem“, sage ich deshalb und setze meine Erkundung der neuen Umgebung fort. Die Wände neben den Tischen sind mit hohen Kästen verstellt. Deren Türen sind, im Gegensatz zu denen in meinem früheren Büro, geschlossen. Hinter der Tür befindet sich ein ziemlich vollgeräumtes Bücherregal. Zwei der unteren Fächer sind allerdings leer. Die Heller öffnet einen der Schränke. „Das hier ist Ihrer für die persönlichen Dinge. Da können Sie Ihre Jacke und Handtasche hineingeben. Der Kasten ist versperrbar und ich würde Ihnen raten, das auch zu tun. In dem Trakt hier sind in den letzten Monaten ein paar Mal Geldbörsen und Handys gestohlen worden.“

Ich inspiziere neugierig den leeren Kasten, aus dem es ein wenig müffelt. Der Geruch erinnert mich an den Kleiderschrank meiner Oma, nur hat sich das Aroma dort noch mit dem von Mottenkugeln vermischt.

„Wenn Sie möchten kann ich Ihnen einen Kleiderbügel borgen“, bietet mir die Heller an.

„Danke, ja.“ Ich stelle meinen Rucksack in den Schrank und schiebe die Tür zu. Andrea Heller kramt in einer der Laden ihres Schreibtisches und zieht schließlich zwei Schlüssel